

# Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Amtsblatt für die Königliche Amtshauptmannschaft, das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Dippoldiswalde.

Mit achtseitigem „Ausriertem Unterhaltungsblatt“ und täglicher Unterhaltungsbeilage.

Für die Aufnahme eines Inserats an bestimmter Stelle und an bestimmten Tagen wird keine Garantie übernommen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Jehne. — Druck und Verlag von Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Inserate werden mit 20 Pf., solche aus unserer Amtshauptmannschaft mit 15 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum berechnet. Bekanntmachungen auf der ersten Seite (nur von Behörden) die zweigespaltene Zeile 48 bez. 35 Pf. — Tabellarische und komplizierte Inserate mit entsprechendem Aufschlag. — Eingefandt, im reaktionellen Teile, die Spaltenzeile 60 Pf.

Nr. 214

Freitag den 14. September 1917 abends

83. Jahrgang

## Erbsenmehl,

60 g auf den Kopf, Verkaufspreis 7 Pf., ist vom 15. d. M. ab gegen Abschnitt „II“ der Lebensmittelkarte erhältlich bei Hamann, Hofmann, Wende, Herm. Richter, Joh. Richter, Scheibe und Thomshke.

Stadtrat Dippoldiswalde.

## Birnen-Verkauf

Sonnabend den 15. September von vormittags 9 Uhr ab im Rathausaale. Preis

für 1 Pfund 30 Pfennig.

Es werden abgegeben:

an einzelstehende Personen	2 Pfund,
„ Haushaltungen mit 2 Personen	3 „
„ „ „ „ „ „ „	3 „
„ „ „ „ „ „ „	4 „ usw.

Die Abgabe ist nur eine beschränkte. Besitzer und Pächter von Obstbäumen werden nicht berücksichtigt.

Brotausweiskarte ist vorzulegen.

Dippoldiswalde, am 14. September 1917.

Der Stadtrat.

## Wir wünschen den Kampf in Zukunft nicht,

darum müssen wir ihn jetzt bis zum vollen siegreichen Ende führen. Auch ein unentschiedener Krieg läßt uns unerträgliche Lasten für die Zukunft auf. Wir haben keine Freude am Kilometeressen und wir führen den Kampf nicht aus Lust an der Unterjochung fremder Völker. Aber in einer Welt, wo Treu und Glauben nichts mehr gilt, kann nur die Gewalt das Recht sichern. Gegen menschlichen Ueberfall hilft kein Friedensstongreß und kein Schiedsgericht, da hilft nur die eigene Stärke. Wir leben der starken und gerechten Zuversicht, daß wir unsere künftige Stärke nicht mißbrauchen zum Ueberfall, sondern zur Sicherung des Weltfriedens. Eben darum aber kämpfen wir weiter.

## Dertliches und Sächsisches.

**Dippoldiswalde. Theater.** Mit dem Preis-Lustspiel „Die Augen der Liebe“ zeigte sich die Dresdner Novitäten-Gesellschaft gestern abend von ihrer besten Seite. Gekloppt wurde sehr gut, ohne Uebertreibungen nach der humoristischen Seite. Alle Mitwirkenden hatten ihre Rollen gelernt. Auch der Garderobe sei lobend gedacht. Das Stück gefiel, wenn auch die langen Monologe, besonders am Anfang, nicht jedermanns Sache sind. Auch macht es einige Mühe, mit den drei Akten den Abend zu füllen, einen vierten aber vermag wohl der Stoff nicht. Das Gebotene hätte einen besseren Besuch verdient.

Am vergangenen Donnerstag abends in der achten Stunde ist von einem im Tempelwege vor einem Hause stehenden Fahrrad eine schwarze, mit Kransen versehene Handtasche, enthaltend einen Frachtbrief, eine Kadsfabrikarte, ein Geldtäschchen mit Inhalt, abhanden gekommen. Für Wiedererlangung der Tasche hat der Eigentümer eine entsprechende Belohnung ausgesetzt.

Fräulein Mara Duoc, Opern- und Konzertsängerin aus Berlin, vorher in Warschau und Wien, welche zurzeit in unserer Stadt weilte, hat sich gütigst bereit erklärt, nächsten Sonntag im Hauptgottesdienste eine unter „feldgrauen Weisen“ erschienene tiefste Komposition zu Gehör zu bringen, deren künstlerischer Vortrag sicher zur Erbauung der Gemeinde beitragen wird.

Die Gerichtsferien erziehen am 15. September ihr Ende. Damit nehmen die Gerichte ihre Tätigkeit im vollen Umfange wieder auf. Die für die Erledigung der Familienangelegenheiten eingesetzten Ferienkammern und Ferienenate werden aufgehoben.

Militärische Gesuche. An das Kriegsministerium gelangen täglich eine große Anzahl Gesuche, für die es nicht zuständig ist. Dadurch entsteht den Gesuchstellern Zeitverlust, dem Kriegsministerium unnötige Mehrarbeit. Es sind zu richten:

1. Gesuche um freiwilligen Eintritt unmittelbar an den ausgewählten Truppenteil oder an das zuständige Bezirkskommando.

2. Gesuche um kürzeren Urlaub an die Kompanie, Eskadron, Batterie, oder die Sonderformation. (Von den Feldtruppen kann Urlaub außer der Reihe nur in den allerdingendsten Fällen bewilligt werden.)

3. Gesuche um längeren Urlaub, um Veretzung in die Heimat und Entlassung über die Ortsbehörde an die Amtshauptmannschaft.

4. Gesuche um Zurückziehung oder Zurückhaltung von der vordersten Kampffront — nach Beglaubigung aller Angaben durch den Stadtrat oder die Amtshauptmannschaft — an den Truppenteil (beim Regiment an dieses, nicht an das Bataillon oder die Kompanie). Letztere Gesuche sind nur zulässig für

a) über 45 Jahre alte Landsturmlente, die schon sechs Monate in vorderster Linie gekämpft haben, b) Väter zahlreicher unverfugter Kinder, c) letzte Söhne, wenn

die Familie schon von schweren Verlusten betroffen wurde.

5. Berufungen gegen Entscheidungen sind bei der Behörde anzubringen, die die Entscheidung mitgeteilt hat. Diese gibt sie mit den Unterlagen ohne weiteres an die höhere Stelle.

**Seifersdorf.** Nächsten Sonntag findet im Gasthof wiederum ein Galkspiel des Dresdner Schauspiel-Instituts (Dir. Henry Haupt) statt. Zur Aufführung kommt das reizende Lustspiel „Ein tolles Mädel“ von E. A. Görner. Da die Gesellschaft für eine gediegene Aufführung bürgt, ist ein Besuch sehr zu empfehlen.

**Mühlbach bei Maxen.** Die Angelegenheit des Einbruchs in dem Holzhändler Neubertschen Grundstück ist dahin polizeilich aufgeklärt, daß es sich nicht um einen versuchten Raubmord — der Einbrecher hat Frau Neubert nicht gewürgt oder verletzt — sondern lediglich um eine versuchte Erpressung handelt, deren Erfolg aber durch die Hilferufe von Frau Neubert und ihrem Entkinder verhindert wurde. Man ist dem Täter auf der Spur.

**Tharandt.** Ein Vermächtnis in Höhe von 5000 Frank ist der Stadtgemeinde von dem Grafen Pourtales in Bern zugefallen. Der Stadtgemeinderat hat beschlossen, das Vermächtnis anzunehmen.

**Dresden.** In der zweiten Hälfte des November finden hier trotz des Krieges Stadtverordnetenwahlen statt.

**Dresden.** Der Albertverein in Dresden, der auch in Dippoldiswalde einen Zweigverein besitzt, kann am heutigen 14. September auf sein 50jähriges Bestehen zurückblicken.

**Dohna.** Den Ragen der hiesigen Stadt droht jetzt das Verhängnis durch die Einführung der Ragensteuer, die für das Jahr auf 3 M. und für jede zweite Raga auf 6 M. festgesetzt worden ist.

**Schandau.** In der Nacht zum Dienstag wurden zwei russische Kriegsgefangene hier aufgegriffen, die sich ihrem Arbeitskommando seit einer Woche entlaufen und stammten aus dem Kriegsgefangenenlager Königsbrück.

**Frankenberg.** Privatmann August Eichler (Markt Nr. 12) konnte das 60jährige Meisterjubiläum bei der Weberinnung begehen. Der 92 Jahre alte Jubilar, der bereits 1852 das Bürgerrecht erwarb, ist jetzt der älteste Bürger unserer Stadt.

**Döbeln.** Regelmäßiges Probemelken in den einzelnen Gemeinden des Bezirks wird der Bezirksverband vornehmen lassen zur Feststellung der Milchträge, vor allem auch, um sich über den Stand der Milchversorgung ständig auf dem Laufenden zu erhalten.

**Chemnitz.** In der Donnerstag abend stattgefundenen Stadtverordnetenversammlung wurde der Stadtrat und Rämmerer Arlart aus Neudöln als Bürgermeister für Chemnitz gewählt.

**Bärenstein (Bez. Chemnitz)** Die hiesige Gemeinde-Gasanstalt hat die weitere Abgabe von Gas wegen Kohlenmangels vollständig einstellen müssen. Zwar sind Kohlenlieferungen angemeldet, es ist aber ungewiß, wann diese durch die Transportverzögerungen eintreffen.

**Waldenburg.** In einer gemeinschaftlichen Sitzung beschloß der Rat und Stadtverordnete, gegen das Straßenbeleuchtungsverbot des Generalkommandos Einspruch zu erheben und zu beantragen, daß wenigstens die Richtungslaternen bis abends 1/2 12 Uhr gebrannt werden dürfen.

## Vermischtes.

Die verlorene Brotkarte. In Stendal gab der Magistrat bekannt, daß neue Karten für verlorene zum Preise von 1,50 M. bezogen werden könnten. Die Folge dieser Bekanntmachung war überraschend. Es meldeten sich so zahlreiche Personen, daß der Magistrat eine Warnung erlassen mußte. „Pöhllich“ hatten Hunderte von Personen ihre Brotkarte — „verloren“.

## Kirchen-Nachrichten.

Freitag den 14. September 1917.

**Schmiedeberg.** Kriegsbestunde fällt aus.

15. Sonntag nach Trinitatis, den 16. September 1917.

**Dippoldiswalde.** Text: Matth. 6, Vers 24—34. Lied Nummer 605. — Vormittags 8 Uhr Beichte und heiliges Abendmahl in der Sakristei: Pastor Rosen. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst: Sup. Michael. (Kirchenmusik: „Selig sind die Leid tragen“ von A. Kranz, für Sopran solo, kleinen Chor, Violine und Orgel.) — Nachmittags 2 Uhr kirchliche Unterredung mit den Jungfrauen: Pastor Rosen.

**Hennersdorf.** Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst. **Schönfeld.** Nachmittags 2 Uhr Erntedankfestgottesdienst.

**Ammelsdorf.** Nachmittags 2 Uhr keine Kommunion in der Schule wegen des Erntefestes in Schönfeld. **Johndach.** Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst. Nachmittags 1 Uhr Unterredung mit den Jünglingen.

**Kipsdorf.** Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst: Hilfsgeistlicher Claus. Nachmittags 5 Uhr Beichte und heiliges Abendmahl: derselbe. Abends 8 Uhr Jünglingsverein in Schmiedeberg.

**Reihsa.** Vormittags 8 Uhr Beichte und Feier des heiligen Abendmahls. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst. Nachmittags 2 Uhr kirchliche Unterredung mit den Jünglingen und Jungfrauen aller dazu verpflichteten Jahrgänge. Nachmittags 3 Uhr Taufgottesdienst.

**Delsa.** Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst.

**Bossendorf.** Vormittags 1/2 9 Uhr Beichte und Abendmahlsfeier: Pfarrer Rabler. Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst: Pastor Schneider. Vormittags 1/4 11 Uhr Kindergottesdienst: Pastor Schneider.

**Reichstädt.** Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst. Vormittags 1/2 11 Uhr Kindergottesdienst.

**Reinhardtsgrimma.** Vormittags 9 Uhr Erntedankfest.

**Sabisdorf.** Vormittags 9 Uhr Kindergottesdienst.

Nachmittags 2 Uhr Erntedankfest-Gottesdienst.

**Schmiedeberg.** Vormittags 9 Uhr Seggottesdienst.

Abends 8 Uhr Jünglingsverein (Rondiret Kögel).

**Seifersdorf.** Vormittags 9 Uhr Seggottesdienst.

Dienstag den 18. September 1917.

**Seifersdorf.** Abends 6 Uhr Kriegesbestunde mit heiliger Abendmahlsfeier.

Katholischer Gottesdienst.

**Schmiedeberg.** Sonntag den 16. September, vormittags 9 1/2 Uhr im Gasthof.

## Aus Feldpostbriefen.

kl. Galizien, 19. 7. 17.

Werte Herren Kameraden!

Heute mal eine kleine Skizze von hier haufen. Eine Autofahrt. Abends 1/2 10 Uhr wars, als wir am 3. Juli d. J. nach beschwerlichem Marsche auf der Straße nach P. anlangten. Am Nachmittage war ein stürziger Gewitterregen niedergegangen und hatte den fußbiden Staub auf den Wegen in ebenso tiefen Schlamm verwandelt. Bei jedem kleinen Hügel mußte 4spännig gefahren werden. Die Pferde fanden keinen Halt auf dem glitschigen Boden. Und die Fahrzeuge rutschten von einer Seite auf die andere. Immer wieder mußten die Schützen mit zugreifen. Und manchen Tropfen Schweiß hat es gekostet, bis das kurze Stückchen Weg von J. nach der Straße von P. zurückgelegt war. Dort standen die Autos schon bereit. Wir wurden nochmals in Bedenungen eingeteilt, Zugführer und Gefechtsordnungszug bestimmt, und dann hieß es „Gewehr frei!“ Und runter gings zu den Kraftwagen. Die 1. Kompanie war bereits auf die ersten drei Autos verladen. Wir bekamen die nächsten drei. Jeder Zug



ein Auto; ich im dritten. Der Platz auf dem Wagen war zwar ziemlich knapp, aber es ging. Nun mußten wir noch warten, bis auch die 3. Kompanie verladen war. Unterdessen bekamen wir jeder Mann noch ein Brot als eiserne Portion im Falle wir ja eine Zeitlang nicht mehr mit der Feldküche zusammenkämen. Ein Kraftfahrer, den ich nach wohin und wie lange die Fahrt dauere fragte, antwortete mir, es ginge bis B, zwei Stunden zu fahren. Demnach konnten wir 1/21 Uhr an unserem Bestimmungs-orte angelangt sein. 1/211 Uhr fuhren wir ab. Der Mond hatte sich durch das Gewölk hindurchgedrängt und beleuchtete die Straßen und Plätzen mit mattem Silberlicht. Es ging auch ziemlich lebhaft trotz des bergigen Geländes und der aufgewickelten Straße. Letztere wurde sogar wieder trocken, als wir ein Stück weiter waren, denn hierher war das Gewitter nicht gekommen. Und dann fuhren wir nur noch in einer großen Staubwolke. Unser Auto raste weiter, an Artillerie vorüber, die auch nach der Front mußte, vorüber an Munitionskolonnen und 1. und 2. Fouragewagen. Immer weiter. Nach 1stündiger Fahrt kamen wir durch P., den Ort, wo wir vor reichlich einem halben Jahre ausgeladen wurden und dann einen Nachtmarsch halten, auf dem wir das erste Mal merkten, was galizischer Dreck ist. Unterdessen war es wieder trübe geworden. Der Mond, der sich erst nur zeitweise hinter Wolken verstreuen hatte, war jetzt ganz verschwunden. Und fing es gar wieder an zu regnen. Auch mußte es hier vorher schon geregnet haben, denn die Straßen waren wieder schmierig wie am Anfang unserer Fahrt. Unser Auto rutschte auch bald nach dieser, bald nach jener Seite, trotzdem es jetzt ganz langsam fuhr. Und nun dauerte es auch gar nicht lange, da sahen wir die ersten Autos im Graben liegen. Sie waren einfach von der Straße heruntergerollt und sahen jetzt fest wie unterdessen wieder auf einer Höhe angelangt. Es war im Walde. Und jetzt sahen auch wir fest. Mitten auf der Straße. Nicht vor uns stand ein Auto, hinter uns auch. Rechts und links fuhr Artillerie, teilweise auch schon im Straßengraben. Dazwischen hatten sich nun auch noch ein paar Panzerautos mit ihren Wagen gedrängt. Jeder wollte weiter, und keiner konnte ausweichen. Der Wirrwarr wurde immer größer. Dazu der Regen. Nun fehlten nur noch ein paar Granaten. Dabei ein Värm. Die Artilleristen suchten, hieben auf ihre Pferde, aber was halfs? Beim nächsten Anfahren sahen sie noch tiefer im Schlamm. Da haben wir über eine Stunde gewartet. Und das Ende vom Liede war, daß wir alle noch von unserer Karre herunter mußten. Dann haben wir auch noch den Kasten aus dem Dreck gezogen. Und nun ging's weiter. Ein paar Mann mußten nun dauernd nebenher laufen und immer dagedendrücken, sobald wir wieder ins Rutschen kamen. Trotzdem wir jetzt Ketten um die Räder gebunden hatten, half auch das nicht wesentlich. Und nun ging's den Berg hinunter nach L., dem nächsten Orte vor unserem Ziele. Hier merkte man aber auch, daß man der Front wieder näher kam. Im Straßengraben lagen paar tote Pferde. Und längs der Straße zogen sich überall Granatlöcher hin. Die Russen schienen diesen Hauptverkehrswege ziemlich gut unter Feuer zu haben. Die Kraftfahrer sagten auch, daß sie diesen Weg am Tage nicht fahren dürften, denn da bekämen sie Pfeile. Nun waren wir bald da. Aber unterdessen war auch bereits hell geworden. Fröh 5 Uhr war's, als wir in B., dem Bestimmungsorte, direkt vor unserem Quartier hielten. Es war ein schönes, großes Gebäude. In einem der leeren Zimmer richteten wir uns ein. Wir waren die ersten. Die anderen Züge kamen erst später; sie hatten während der Fahrt Sauerbruch gelitten. Vorläufig lagen wir hier in Reserve. Also hatten wir Zeit. Nun die Sturmgepöde auf, den Mantel unter den Kopf und in die Dreck gewickelt. 10 Minuten später lag alles im tiefen Schlaf und holte das nach, was in den vorhergegangenen 48 rubelosen Stunden veräuert worden war.

Mit kameradschaftlichem Grusse  
Ihr P. Thümmel.

Kf, Schützengraben in Rumänien, den 28. 8. 17.  
Wetter herr . . . . .

Ihre lieben Zeitungsendungen — die letzte habe ich in der vordersten Linie erhalten — trafen mich an. Ich sage meinen herzlichsten Dank. Gerade dort, wo wir den ganzen Tag untätig in unserem Schützengraben hausten, wars schön, etwas zum Leben aus der Heimat zu erhalten. Seit 3 Wochen sind wir bald hier, bald dort gewesen und haben ziemlich Marschleistungen hinter uns. Jetzt liegen wir 6 Tage in Schützengräben, die wir nachts zu Gräben ausbauen. Es war wohl die schlechteste Zeit mit kaltem Essen und meist Brot und Wasser waren unsere Nahrung, da alles noch umständlich ist und weit herzuholen. Wir sind bald rechts, bald links von Focşani gewesen. Manchen Trupp gefangene Rumänen sahen wir vorüberziehen, aber auch viel feindliche Tote, die heute noch umherliegen und bei der Hitze sich in kurzer Zeit zerlegen. Doch davon, so Gott will, mal mündlich. Doch Gott sei dank bin ich noch gesund und habe guten Appetit, das ist ja auch die Hauptsache.

Unter vielen Grüßen . . . Ihr Franz Kluge.

**Letzte Nachrichten.**

**Kerensti marschiert gegen Kornilow.**  
Stockholm, 13. September. „Stockholms Dagblad“ meldet: Kerensti hat sich an die Spitze der Petersburger Truppen gestellt und ist Kornilow entgegengewogen. Man erwartet einen Zusammenstoß zwischen den beiden Heeren außerhalb der Hauptstadt.

**Wieder ein neuer russischer Generalissimus.**

Saag. Reuter meldet aus Petersburg: Rlembowski wurde seiner Funktionen enthoben und durch General Boruzhewitsch ersetzt. Dieser war früher Chef des Stabes des Generals Rukhlj.

**Die Ladung des französischen Postdampfers „Parana“.**

„Echo de Paris“ teilt mit, daß der kürzlich versenkte französische Postdampfer „Parana“ (6248 Tonnen) eine Ladung im Werte von 5 Millionen Franken an Bord hatte.

**Eine Ministerkonferenz der Neutralen.**

Wie verschiedene Blätter erklären, hat die Schwedische Regierung an alle europäischen neutralen Staaten die Einladung zu einer Ministerkonferenz der Neutralen in Stockholm ergehen lassen.

**Japan der tatkräftige Helfer Rußlands.**

Amsterdam, 13. September. Das „Handelsblad“ erzählt aus London: Das Resultat der japanischen Sondergesandtschaft nach den Vereinigten Staaten sei, daß alle Kräfte Japans für die Produktion und Transporte von Kriegsmaterial nach Rußland konzentriert werden sollen.

**Neue U-Boots-Erfolge.**

Berlin, 13. September. (Amlich.) Im Mittelmeer wurden 43 000 Bruttoregistertonnen neu versenkt, darunter befanden sich die französischen Truppentransporter „Parana“ (6248 Tonnen) mit Truppen für die Saloniki-Armee und „Admiral Dhu“ (5507 Tonnen) auf dem Wege nach Alexandrien, sowie ein tief beladener Transporter mit Kurs nach Saloniki. Diese drei Dampfer wurden von demselben U-Boot, Kommandant Kapitänleutnant Marschall, im Ägäischen Meer aus starker Sicherheit herausgeschossen, zwei davon im Nachhinein aus einem Geleitzug. Damit hat der Kommandant in letzter Zeit 4 feindliche Truppentransporter vernichtet.

**Kornilow wieder Generalissimus.**

Saag, 14. September. Die vorläufige Regierung ernannte Kornilow zum Generalissimus und Alexejew zum Generalstabschef.

**Ein kritischer Tag erster Ordnung.**

Berlin, 14. September. Ein kritischer Tag erster Ordnung scheint, wie die „Tägliche Rundschau“ meldet, der 15. September werden zu wollen. Wie man hört, sollen an diesem Tage die Patente über die Neuordnung der Dinge in Polen veröffentlicht werden. Die deutsche Antwort an den Papst soll etwa eine Woche später bekannt gegeben werden.

**Unterfuchung abgehender Fahrzeuge.**

Rotterdam, 14. September. Aus Gothenburg wird gemeldet: Aus London verlautet, daß England bei der amerikanischen Regierung die Vornahme der Unterfuchung der aus den Häfen südlich von New York abgehenden Fahrzeuge von Halifax nach Norfolk in Virginia beantragt habe.

**Königsbesuch.**

Von der Schweizerischen Grenze, 14. September. Wie die Pariser Blätter aus Rom melden, wird der König von Belgien zum Besuche des italienischen Königs sich nach Italien begeben.

**Vertagung des Suchomlinow-Prozesses.**

Amsterdam, 13. September. Nach Berichten aus London herrscht in Petersburg völliges Durcheinander. Ein großer Teil des Arbeiter- und Soldatenrates hat sich für Kerensti erklärt; die Haltung der anderen ist ungewiß. Der Suchomlinowprozeß mußte vertagt werden. Wann die Verhandlungen wieder aufgenommen werden können, steht völlig dahin. — Aus den Arbeitern, die zur vorläufigen Regierung halten, wurden in aller Eile Arbeiterbataillone gebildet, die eine notdürftige Ausbildung erhalten. Die Verhaftungen dauern fort. Viele Offiziere wurden ins Gefängnis eingeliefert, unter ihnen auch der Oberst Clergi, ein bekannter Militärschriftsteller und Vorsitzender der militärischen Oberen Zensurstelle in Petersburg.

„Politischer Tagesbericht“. In dieser den offiziellen Ursprung andeutenden Rubrik schildert die Nordd. Allg. Ztg. in ihrer Dienstag-Nummer: „In Artikeln der „Magdeburgischen Zeitung“ wird die Besorgnis geäußert, daß der Staatssekretär des Reichskolonialamts nicht mehr auf dem Boden seiner früheren Erklärungen über das Festhalten unseres gesamten Kolonialbesitzes stehe. Dabei wird die Vermutung ausgesprochen, daß in der Antwort auf die Papstnote ein Verzicht auf unsere Besitzungen in der Südsee enthalten sei. Ein Artikel der „Neuen politischen Korrespondenz“ wird von der „Magdeburgischen Zeitung“ als amtliche Erwiderung auf ihre Ausführungen angesehen und einer abfälligen Beurteilung unterzogen.

Wir sind zu der Erklärung ermächtigt, daß die Vermutung der „Magdeburgischen Zeitung“ über die Beantwortung der Papstnote jeder Begründung entbehrt. Der Staatssekretär des Reichskolonialamts betrachtet nach wie vor das Festhalten unseres gesamten Kolonialbesitzes als eine unerlässliche Friedensforderung. Die Kritik an dem Artikel der „Neuen politischen Korrespondenz“ richtet sich unzutreffenderweise an das Kolonialamt, da die Ausführungen nicht amtlichen Ursprungs sind.“

„Scheinhaltung der Kommissionsberatung in Reichstage. Man ist im Reichstage an der Arbeit, die „Exklusivität“ durch Aufführen von Väanden herzustellen. Der vor dem Sitzungszimmer des Hauptauschusses stehende Durchgang wird durch die mit Berg gepolsterte Holzstüre völlig abgeschlossen und in einen Vorraum verwandelt, zu dem nur die abgeordneten und legitimierten Regierungsvertreter Zutritt haben sollen. Dazu wird geschrieben:

Die Presse hat gehoramt vor der Schwelle der Allerheiligsten zu warten. Diese „Neuorientierung“ ist mehr als grotesk. Die Indiskretionen, die begangen worden sind, rühren doch nur von Teilnehmern an der Sitzung her — Abgeordneten oder Regierungsvertretern — und nicht von Parlamentarismuskritikern, die doch das nur veröffentlichen konnten, was ihnen mitgeteilt worden war. Der Verein der Parlamentarismuskritiker wird sich mit den Maßregeln des Ausschusses noch beschäftigen, um irgendwelchen Versuchen die Presse zum Sündenbock für Fehler anderer Leute zu machen, energig entgegenzutreten.“

Offenbar handelt es sich bei diesen Maßnahmen um einen Ausfluß großer Besorgnis der beteiligten Beamten. Das nämlich, was „ausgeplaudert“ worden sein sollte, hatten sich „tüchtige“ Leute aus den Fingern gezogen.

Frankreich: Die Ministerkrise dauert an.  
Der Präsident Poincaré ersuchte den bisherigen Kriegsminister Bainleve, seine Bemühungen um die Bildung eines Kabinetts fortzusetzen. Bainleve erbat sich Bedenkzeit.

Offenbar haben selbst die eitelsten Gefellen keine Neigung, sich der Erbschaft der Kriegstreiber anzunehmen.

**Aus aller Welt.**

Wegen schwerer Verfehlungen gegen die Kriegsgesetze wurde in Bad Homburg der Inhaber der Friedr. dorfer Zwiebackfabrik, Ferdinand Pauly, verhaftet. Er soll große Mengen Mehl, das ihm zur Herstellung von Zwieback für die Lazarette übergeben war, zu Wucherpreisen im Schleichhandel abgegeben haben.

Der Plan eines neuen Wasserweges Schlesiens-Weichpreußen ist in Bearbeitung. Professor Ehlers Danzig schlägt dafür einen Kanal vor, der von Ober Schlesien, erst der Malapane und dann der Prosmi folgt und von der Warthe durch jetzt polnisches Gebiet nach Schillno an der Weichsel geführt werden soll.

Beim Obstdiebstahl erschossen. In der Kolontzern bei Hentrichsburg wurde ein junger Mann beim Obstdiebstahl durch einen Schreckschuß so unglücklich getroffen, daß er sofort tot war.

Tabakfabrik. Eine Tabakfirma in Wiesloch gibt bekannt, daß sie 30 Mark für den Zentner getrocknet saubere Kirschblätter zahlt. Früher bezahlte man dasselbe Geld für den Zentner Tabak.

**Englische neutrale Liebenswürdigkeiten**



Vorwärts! Ihr Fahrt für uns oder es soll Euch der Teufel holen!!



## Von den Fronten.

Großes Hauptquartier, den 13. Sept. (W.B.)

### Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei geringerer Sicht blieb die Gefechtsstärke auf allen Kampfzonen bis auf vorübergehende Feuerstellungen und Vorkampfsgefechte im allgemeinen gering. Leutnant Böß schloß im Luftkampf den 47. September ab.

### Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front Prinz Leopold: Südlich der Straße Nig-Benden wichen unsere Kavallerieposten dem stärkeren russischen Druck über Moritzberg-Kalten aus.

Nördlich von Baranowitsch, östlich von Tarnopol und am Brucz lebhaftes Herdrückungsfeuer und Erkundungsgeplänkel.

Zwischen Dnjestr und dem Schwarzen Meere keine größeren Kampfhandlungen.

### Mazedonische Front.

Südwestlich des Ochrida-Sees sind nur schwache feindliche Abteilungen ins Gebirge gedrungen. Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

## Das Ende der Einheitsoffensive.

Die große Einheits-Offensive der Entente, die am 8. September an der Westfront noch einmal heftig auflebte, ist wieder vollkommen abgeklaut. Die Engländer versuchten zwar auch am 11. durch Feuersteigerung in Flandern im Artois und nördlich St. Quentin den Eindruck zu erwecken, als ob ihre Offensive in dem bisherigen großen Maßstabe weiterginge, allein es blieb bei Patrouillengefechten und Stoßtruppenunternehmungen. Aus diesen Vorkampfskämpfen brachten die Deutschen eine größere Zahl Gefangener und vier Maschinengewehre ein.

Die Illegierstätigkeit war bei schönem Wetter außerordentlich reger. Deutsche Geschwader bewarfen Batterienester um Ypern sowie Düntirchen erfolgreich mit Bomben.

Bei St. Quentin kam es südöstlich Billeret zu Handgranatentämpfen, die für die Engländer erfolglos und verlustreich endigten.

Während die Franzosen östlich Reims ihre Artillerietätigkeit steigerten, versuchten sie in der Champagne den mißlungenen Angriff vom 8. östlich der Straße St. Hilaire-St. Souplet zu wiederholen. Der Mißerfolg war diesmal noch größer. Um 7 Uhr 30 abends griffen sie nach starkem Herdrückungsfeuer, das den ganzen Tag über währte, die deutschen Stellungen an. Ein ungeschwächtes Abwehrfeuer empfing sie. Mit unheimlicher Schnelligkeit lichteten sich die französischen Sturmwellen. Hausenweise brachen die Leute nieder. Aufgelöste Reste flüchteten in die Ausgangsgräben zurück. In wenigen Minuten war alles vorüber. Eine Viertelstunde später versuchten die Franzosen einen zweiten Angriff. Die deutschen Bereitschaften brachen mit dem Bajonett im Gegenstoß vor und trieben die Franzosen unter Einbehaltung von Gefangenen zurück.

Auf dem östlichen Maasufer (vor Verdun) verhielten sich die Franzosen nach dem blutigen Zusammenbruch ihres vergeblichen Angriffes am Abend des 10. September (Montag) ruhig. Auch das Artilleriefeuer klang ab. Die Franzosen zeigten deutliche Anzeichen von Erschöpfung. Nordwestlich Bezouvaug holte ein deutscher Stoßtrupp Gefangene aus der französischen Stellung.

Auch im Osten verlief der Tag ohne besondere Ereignisse. Zwischen Dnjepr und Duna versuchten die Russen eine regere Aufklärungsstätigkeit zu entfalten. Ihre Erkundungsvorstöße nördlich der Wolnischen Na südlich Engelshaus sowie bei Neu-Kalpen wurden jedoch überall zurückgeschlagen.

Der neueste russische Angriff in der Süd-Bukowina ist bereits ins Stoden gekommen. Nördlich des Ditzug dagegen rannten die Russen und Rumänen fünfmal gegen die Höhe 772 nördlich Slania an. Alle Angriffe erstickten größtenteils im Vernichtungsfeuer der Verbündeten oder wurden im Gegenstoß abgewiesen.

In Mazedonien war nur in Gegend Monastir lebhafteres Feuer.

## Oesterreichischer Kriegsbericht.

Wien, 13. Sept. Amtlich wird verlautbart:

### Westlicher Kriegsschauplatz.

In der Bukowina und am Brucz lebhaftere feindliche Artillerie- und Patrouillentätigkeit.

### Italienischer Kriegsschauplatz.

Das schwere feindliche Artilleriefeuer gegen unsere Stellungen am Monte San Gabriele und östlich von Böz dauert an. Bei Säuberung unserer Gräben am Nordwesthänge des Monte San Gabriele wurden in erbitterten Kämpfen seit gestern früh 23 Offiziere, 335 Mann als Gefangene eingebracht und zwölf Maschinengewehre erbeutet. Gegen Podlece vorgehende starke feindliche Patrouillen wurden abgewiesen. In Tirol und Kärnten behinderten heftige Gewitterregen und Schneestürme die Gefechtsstätigkeit.

Albanien: Keine Ereignisse von Belang.

Der Chef des Generalstabes.

## Allgemeine Kriegsnachrichten.

Unsere Erfolge im Luftkampf im August.

Im August haben die Gegner durch unsere Kampfmittel im ganzen 295 Flugzeuge und 37 Ballone verloren. Wir haben demgegenüber 64 Flugzeuge und 4 Ballone eingebracht.

Im einzelnen setzt sich die Summe der feindlichen Verluste folgendermaßen zusammen: 244 Flugzeuge wurden im Luftkampf, 41 durch Flug-Abwehrkanonen, 9 durch Infanterie abgeschossen, 7 landeten unfreiwillig hinter unseren Linien. Von diesen Flugzeugen sind 125 in unserem Besitz, 169 jenseits unserer Linien erkennbar abgestürzt. Die Abschusszahl ist nächst April, wo wir 362 feindliche Flugzeuge außer Gefecht setzten, die größte in einem Monat.

## Immer noch Verfolgung der Flamen.

Die Flamen, der germanische Teil des sogenannten Königreichs Belgien, sind von den französisch denkenden Wallonen immer an die Wand gedrückt worden. Jetzt, nachdem sich mit deutscher Hilfe ein erfreulicher Aufschwung der Flamen anbahnt, werden diese im belgischen Heere besonders schlecht behandelt:

Belgische Gefangene des 15. Infanterie-Regiments beklagen aufs Bitterste die ungerechte Behandlung, der sie als Flamen im belgischen Heere ausgesetzt sind. Von belgischer und französischer Seite wurde energisch gegen die flämische Bewegung vorgegangen. Als besondere Ungerechtigkeiten empfinden es die Leute, daß bei 80 vom Hundert flämischen Mannschaften  $\frac{1}{2}$  aller Offiziere Wallonen sind.

Die Gefangenen erzählen auch, daß das Verhältnis zwischen den belgischen und englischen Soldaten das denkbar schlechteste sei. Wo sie zusammen treffen, entständen Schlägereien.

### Serbien gegen die Papstnote.

Serbien überreicht im Vatikan eine Note, in der gegen die Ignorierung der serbischen Rechte in der Note des Papstes Protest erhoben wird.

Bei diesem Vorgehen der Leute, die sich draußen in der Welt als „Serbien“ aufspielen, da — weil Serbien selbst unter österreichischer Verwaltung freundschaftlich auftritt — wird der Vatikan vermutlich denken: Wenn der Mops den Mond anbellt.

### Straflager für Meuterer.

Französische Gefangene, die südlich der Marballeferme in deutsche Hände fielen, erzählen, daß die Meuterer im französischen Heere so überhand genommen habe, daß man seit Anfang Juli für die 5. Infanterie-Division ein eigenes Straflager für Meuterer in La Plessier bei Soissons habe einrichten müssen. Die dort Internierten werden zu besonders gefährlichen Arbeiten herangezogen. Das Infanterie-Regiment 17 der 170. Infanterie-Division hat sich Ende Mai, als es erfuhr, daß es am Chemin-des-Dames eingesetzt werden sollte, geweigert, in Stellung zu gehen. Die Leute setzten sich statt dessen auf Paris zu in Marsch, um dort Protestkundgebungen zu veranstalten. Auf dem Marsche schlossen sich den Demonstranten zahlreiche andere Soldaten an. Nur mit großer Mühe konnte die Kundgebung schließlich unterdrückt werden. Die Moral des Infanterie-Regiments 74 soll infolge der früheren Meutereien der 5. Infanterie-Division jetzt noch nicht wieder ganz hergestellt sein.

### Deutschlands Antwort an den Papst.

Aus Wien wird mitgeteilt: „Zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn ist ein völliges Einvernehmen erzielt worden. In unterrichteten politischen Kreisen verlautet, daß die Note entschieden entgegenkommend und in freundschaftlichem Tone gehalten ist und die wärmsten Worte des Dankes für den Papst enthält. Die Antwort der Zentralmächte betont die grundsätzliche Bereitwilligkeit zu einem dauernden Frieden, der die Rechte aller Staaten und Völker schützt, und beschäftigt sich eingehend mit den Vorschlägen der päpstlichen Note.“

Die Veröffentlichung der Antwortnote ist für die nächste Woche zu erwarten.

### Neutrale ins kanadische Heer.

Der amerikanische Senat hat den Antrag angenommen, daß sämtliche Nicht-Amerikaner, soweit nicht Verträge dem entgegenstehen, zum Heeresdienst in den Vereinigten Staaten herangezogen werden sollen. Die Neutrale erhalten eine Frist von 90 Tagen, um sich in ihre Heimat zurückzubegeben, auch die Staatsangehörigen der Zentralmächte, mit Ausnahme der Deutschen, sollen herangezogen werden. Man erwartet, daß dadurch über eine Million Mannschaften für das amerikanische Heer gewonnen werden.

### Kleine Kriegsnachrichten.

Wie berichtet wird, stellt der Vatikan in Absicht, daß der Papst ein neues Dokument bezüglich des Friedens vorbereitet. Es sei nicht ausgeschlossen, daß später ein derartiger Schritt des Papstes erfolgt.

Die Lage in Transkaukasien (Georgien, Ostarmenien) gibt Anlaß zu Besorgnissen wegen der drohenden Haltung der Neutrale.

### Wilson kuebelt die Neutrale.

Die Regierung der Vereinigten Staaten hat den dänischen Dampfer Dstar II., der mit 600 Passagieren und einer Ladung von Lebensmitteln am 8. September nach der dänischen Hauptstadt Kopenhagen abreisen sollte, zurückgehalten.

## Friedensgerüchte.

Grundlage „ziemlich schmal“.

Schon seit einigen Tagen waren in Berlin Gerüchte verbreitet, daß sich die Aussichten der päpstlichen Friedensaktion erheblich gebessert hätten. Die Vertreter dieser Gerüchte haben sich auf maßgebende Stellen berufen und scheinen damit insoweit recht behalten zu haben, als der Reichszentraler in Stuttgart dem auf dem Bahnhof versammelten Publikum gegenüber die Hoffnung aussprach, daß es noch in diesem Jahre zum Frieden kommen werde. Der sozialdemokratische „Vorwärts“ meint, daß sich der leitende Staatsmann nicht ausgesprochen hätte, wenn keinen Hoffnungen nicht konkrete Tatsachen zugrunde lägen. „Wir glauben zu wissen“, fügt er aber vorichtig, aber wiederum andeutungsvoll, hinzu, „daß die Grundlage jener Hoffnungen ziemlich schmal ist“, und warnt ebenso wie vor überstürztem Pessimismus auch vor einem voreiligen Optimismus.

Mit dieser „schmalen Basis“, mit deren Vorhandensein der „Vorwärts“ also räthmt, beschäftigt sich der neue ungarische Ministerpräsident.

Werkze in seiner Programmede, die der alterfahrene Politiker am Mittwoch hielt, freilich nicht. Er sagt da:

Bereitwilligkeit die gleichfalls hierauf abzielenden Friedensbestrebungen des Heiligen Vaters auf. Unsere weitgehende Bereitwilligkeit kann selbstredend nur dann zum Ziele führen, wenn sie auch im Kreise unserer Feinde auf wünschenswertes Verständnis stößt. Ohne das letztere werden wir im Bewußtsein unserer Stärke und der unumstößlichen Kriegslage mit einer auch infolge der neueren Kampfserfolge unserer Truppen gestärkten Entschiedenheit unseren Kampf bis zum äußersten fortsetzen, damit wir in der Zukunft nicht nur unsere Daseinsinteressen, sondern auch die Segnungen eines bleibenden Friedens und gegenseitigen Verstehens sichern.“

## Politische Rundschau.

Berlin, 13. September.

Die bulgarische Königin Eleonore ist gestorben.

Das Befinden der 68jährigen Königin von Bayern ist infolge eines älteren Leberleidens so ungünstig geworden, daß die Königin sich auf ärztliche Anordnung größte Schonung auferlegen und u. a. den Besuch von Lazaretten und Wohltätigkeitsveranstaltungen aufgeben muß.

Cordes, der Direktor der Deutschen Bank in Peking ist verhaftet worden unter der Beschuldigung, Bücher und Geldwerte der Deutschen Bank verheimlicht zu haben.

Die Nachricht, Deutschland habe die Kohlenausfuhr nach Holland eingestellt, ist unrichtig.

In den Liebnicht-Deuten übergegangen ist Dr. Erdmann, der sozialistische Reichstagsabgeordnete für Dortmund-Hörde. Der Aufforderung, das Mandat niederzulegen, hat er nicht entsprochen.

Neue Verordnungen. In der Donnerstag-Sitzung des Bundesrats wurde angenommen die Vorlage über Kontingentierung der ohne Steuerzuschlag herstellbaren Zündwaren für 1917/18, der Entwurf einer Bekanntmachung betreffend Zollfreiheit für freies Obst, die Vorlage betreffend Einführung einer Gemeinshaft der Kohlensteuer zwischen dem Deutschen Reich und dem Großherzogtum Luxemburg, sowie die Vorlage über Aenderung der Versicherungsmarken für die Angestelltenversicherung.

Eine Aenderung des Hilfsdienstgesetzes soll nicht durch eine Novelle, sondern durch eine Bundesratsverordnung erfolgen.

Die Hege gegen Schweden. Die Gegner haben mit Hilfe der Vereinigten Staaten eine überaus gefährliche Hege gegen die schwedische Regierung in Szene gesetzt. Der deutsche Gesandte Graf Lutzburg in Argentinien hatte mit Hilfe Schwedens chiffrierte Telegramme nach Deutschland gesandt, worin er zur Frage der Haltung unserer U-Boote zu den argentinischen, ins Sperrgebiet fahrenden Dampfern u. a. sagte:

„Bezüglich der argentinischen Dampfer rate ich, sie zur Umkehr zu zwingen oder sie ohne Hinterlassung von Spuren zu versenken oder ihnen freie Durchfahrt zu geben. Sie sind alle sehr klein.“

Diese Depeschen sind von dem amerikanischen Spionagedienst gestohlen worden, und die Gegner machen in diesem Augenblicke, da Schwedens Hege gegen Schwedens Regierung daraus, um den in Englands Solde stehenden schwedischen Sozialistenführer Branting an die Spitze der schwedischen Regierung zu bringen. Dabei hat Schweden den Inhalt der Depeschen nicht gekannt, auch ist die Hebermittlung chiffrierter Telegramme durch Neutrale immer gebräuchlich gewesen. Sogar — die Vereinigten Staaten haben — uns, bevor sie sich zu dem Verbrechen der Kriegserklärung entschlossen, ihren Draht zur Verfügung gestellt.

Die Uebergabe des Schulwesens an die polnischen Behörden steht unmittelbar bevor. Die deutsche Schulordnung vom 24. August 1915 wird aufgehoben. An ihre Stelle tritt die vom polnischen Staatsrat ausgearbeitete und vom Generalgouverneur in Kraft gesetzte Schulordnung mit einer völlig neuen Organisation der Behörden. — Für die nationalen und konfessionellen Minderheiten, insbesondere für die deutsche, sind besondere Bestimmungen getroffen, die es ihnen ermöglichen sollen, ihre Eigenart auf nationalem und religiösem Gebiete festzuhalten.

Oesterreich: Die Kinder des ermordeten Thronfolgers.

Der Kaiser hat den aus der Ehe seines Oheims Erzherzogs Franz Ferdinand (der vor Kriegsausbruch in Sarajewo ermordet wurde) mit der Herzogin Sophie von Hohenberg entsprossenen Nachkommen, und zwar dem ältesten Sohne, Maximilian Fürsten von Hohenberg, die nach dem Rechte der männlichen Erstgeburt vererbliche Herzogswürde mit dem Titel Herzog von Hohenberg und dem Prädikat Hoheit verliehen, und zugleich sämtlichen männlichen und weiblichen direkten Nachkommen des genannten Elternpaares die Führung eines neuen Wappens verliehen.

Frankreich: Wieder eine verlässliche Quantitätssache.

Auf den Fall des letzten Ministers des Inneren Malvy, dessen politische Stellung ebenfalls an einer während der Ernte, und zwar ab 15. September, das Gewicht der geernteten Mengen fortlaufend festgestellt und in eine Kartoffelliste einträgt, die der Nachprüfung durch die rtsbehörden unterliegt. — Die Kommunalverbände haben dabei auch anzuordnen, daß bei der Winternlagerung der Kartoffeln, insbesondere in Rieten, die Gewichte der eingemieteten Mengen vorher genau festgestellt und in die Kartoffellisten eingetragen werden. — Vom 1. bis 10. November findet eine allgemeine Nachprüfung der erteilten Erntemengen durch Beauftragte der Kommunalverbände statt. — Hoffentlich macht der gute Ausfall der Ernte die strenge Durchführung dieser Vorkehrung überflüssig. Bei dem jetzigen Mangel an Arbeitskräften...

Die Schuhmacher gegen die Auswanderer.



Der „Vund Deutscher Schuhmacher-Zünfte“ hatte einen Schuhmacher-Obermeister nach Berlin einberufen. Dort wurde der Standpunkt vertreten, daß kein Gewerbe sich weniger für Zusammenlegung der Betriebe eigne und bei keinem auch der Nutzen für die Strohenerparung geringer wäre, als gerade bei dem der Schuhmacher. Gemeint handelte es sich bei diesem Gewerbe um ganz kleine Betriebe; in den Räumen der Werkstätten hatte sich auch die Familie auf, werde zugleich gekocht, sodaß eine Ersparung nicht eintreten kann. Hinsichtlich des Zivildienstes wurde das Staunen darüber ausgedrückt, daß die Behörden einerseits Maßnahmen zur Sicherstellung der Schuhwerk-Reparaturen treffen wollen, andererseits gerade aus dem Schuhmachergewerbe besonders zahlreiche Personen zum Zivildienst einziehe, während es kaum eine wichtigere Zivildienstpflicht gäbe, als die Bevölkerung mit den nötigen Reparaturen zu versehen. Die Versammlung nahm eine Entschliebung an, in der diese Einwendungen zum Ausdruck kommen.

### John Bull treibt quer.

Erst für Revolution, dann für Gegenrevolution.

Das konnte ja auch garnicht anders sein! In den neuesten furchtbaren Wirren, unter denen Rußland gegenwärtig leidet, haben die Engländer die Hände im Spiele.

Wie immer! Als seiner Zeit Norwegen sich von Schweden trennte, da sagte der russische Zar zum deutschen Kaiser, wenn der jetzige norwegische König sein Schwager des englischen Königs) nach Norwegen als König komme, dann werde England seine „schmierigen Finger“ bald in allen norwegischen Angelegenheiten haben. Diese „schmierigen Finger“ hat England heute überall. Seine Diplomatie ist die Diplomatie der schlechten Mittel. Selbst die berühmtesten Vertreter der diplomatischen Unmoral in der Weltgeschichte würden vor Entrüstung ihr Haupt verhallen, wenn sie sähen, wie England Diplomatie macht. Und die gelehrigsten Schüler der englischen Diplomatie, die Deputierten stehenden Amerikaner, würden vor gelbem Neid bersten, wenn sie in vollem Umfang erkennen würden, was John Bull mit seinen „schmierigen Fingern“ in Rußland da wieder anrichtet.

England steckt hinter Kornilow.

Das ganze ist nur zu verstehen vom Boden der

stieren Beurteilung der beteiligten Personlichkeiten. Und da muß man dem englischen Botschafter in Petersburg eine erhebliche Leistungsfähigkeit und Zuverlässigkeit nachsagen. Er hat richtig erkannt, daß dieser eitle und totfranke Kerenski nicht das richtige Werkzeug in Englands Händen sei. Der Mann ließ sich nicht bestechen. Er ließ sich wohl eine Zeitlang irreführen. So konnte Buchanan es fertig bringen, ihn zu überzeugen, daß das Heil Rußlands allein in einem Zusammengehen mit den bisherigen Verbündeten zu erwarten sei. Kerenski glaubte das und handelte danach.

Dann aber kam die Moskauer Komödie, die „National-Versammlung“. Auch die hatte England in die Wege geleitet. Aber in ihrem Verlaufe leistete Kerenski nicht mehr Befriedigendes. Er gab sich zwar im Wort sehr scharf gegen die Mittelmächte; aber man fühlte aus diesen furchtbaren Worten doch nur zu deutlich heraus, daß es sich bei Kerenski eher um die Rettung des Landes als um die Vertretung der Verbands-Interessen, der englischen, handelte. Der englische Botschafter, der das natürlich mit seinem Ohr am ersten heraushörte, ließ ihn darauf sogleich fallen. Schon bei der Rückkehr nach Petersburg machte er die bürgerlichen Mitglieder des Ministeriums gegen Kerenski scharf. Diese standen nun einstweilen weiter zu ihrem sozialistischen Führer, aber als in diesen Tagen das Herantreten Kornilows gegen Petersburg gemeldet wurde, da warfen sie die Finte ins Korn und übergaben Kerenski die ganze Regierungsmacht; wohl in der stillen Hoffnung, daß er bei diesem Experiment verbluten werde.

Kornilow ist der Sturmbod gegen die Friedensbestrebungen.

Auf jeden Fall Krieg! Das ist augenblicklich die englische Parole in Rußland, und für deren Verwirklichung erscheint Kornilow den Engländern als der geeignetste Mann. Ein Mensch von ganz geringem Herkommen, ohne eigentliche bessere Bildung, nur wegen seiner außergewöhnlichen Begabung in der Mathematik in höhere Stellungen gelangt, herangewachsen in glühendem Ehrgeiz und in der bei den russischen Offizieren üblichen Neigung zum dicksten Wohlleben, schien er den Engländern der rechte Mann zu sein. Der „rollende Kubel“ konnte diesem Gewaltmenschen gegenüber eine Bedeutung erlangen. Also machte sich Buchanan an Kornilow heran, bald zappelte der Held in goldenen Netze und die Kolae ist nun der Zug

gegen Petersburg und die neueste Aufregung in Rußland.

Man soll die Wirren nicht überschätzen!

Aufregung erscheint auf den ersten Blick vielleicht zu wenig gesagt. Aber wenn man den bisherigen Verlauf des Zuges gegen Petersburg betrachtet, dann gewinnt man den Eindruck, daß die Engländer sich in diesem Manne doch ein wenig verrechnet haben. Kornilow hat das Volk nicht hinter sich und das Heer auch nicht. Die Meldungen aus Rußland sprechen nämlich wohl nicht von einem Erfolge.

Maßnahmen gegen Kornilow.

Ueber Moskau wurde der Belagerungszustand verhängt. Die Regierung Kerenskis hat gegen Kornilow und andere Generale eine Strafverfolgung wegen Weiblichkeit eingeleitet. Die Verhaftungen dauern fort. Auch der frühere Kriegsminister Gutschkow wurde in Haft genommen.

Man hält in England folgende Kombination in der Machtverteilung seitens der jetzigen Regierung für möglich: Kerenski wird zeitweiliger Generalstabschef und Alexejew Chef des Generalstabes.



„Nicht das Aushilfsmittel sein, das Kornilow!“

Ein **Damenhut** in Ruppendorf verloren. Gegen gute Belohnung abzugeben bei Frau Käthe, Ruppendorf.

**Möbl. Wohnung**

2-3 Zimmer, Küche, elektr. Licht oder Gas, ev. Garten, für Ehepaar sofort zu mieten gesucht. Angebote mit Preisangabe an die Geschäftsstelle dieses Blattes.

**Schuhmachergeselle** erhält sofort dauernde Arbeit bei Kadebstod, Dippoldiswalde, Herrengasse 127

**Saubere Aufwartung** für einige Vormittagsstunden täglich gesucht. Am Bahnhof 17 M, part.

Gesucht wird eine **intelligente, energische Frau oder Fräulein** zur Ueberwachung unseres Trodenbetriebes. Bewerberinnen wollen ihre Adresse mit kurzem Lebenslauf und Angabe bisheriger Tätigkeit einfinden an die Gewerkschaftsverwaltung des Ritterguts Raasdorf, Poit Schmiedeberg.

Jügeres, **Mädchen** nach Dippoldiswalde gesucht. Zu erfahren in der Geschäftsstelle dieses Blattes.

Gute frische **Steinpilze**, Pfund 1 M., kauft jedes Quantum Clemens Schenk, Gasthof Schmiedeberg.



**Pferde-Verkauf.** Telefon 860

Von Sonnabend früh den 15. d. M. stelle ich wieder eine Auswahl 4jähriger und mittelfähriger Arbeitspferde, sowie 12 Stück Kassehohlen, 1/4-1 1/4 Jahr alt, bei mir billigt zum Verkauf.

**Oskar Neubert, Freiberg,** Branders Straße 21.

Hierzu die Abendstunde und „Illustriertes Unterhaltungsblatt“ Nr. 37.

**Achtung** Ziegenbesitzer von Schmiedeberg u. U.

Sonnabend den 15. September findet im Gasthof zu Schmiedeberg abends 8 Uhr ein Vortrag des Herrn Dr. Stodhausen, Geschäftsführer des landw. Kreisvereins Dresden, über „Ziegenzucht und Bodhaltung“ statt. Besprechung über Futterbeschaffung und ev. Gründung eines Vereins. Alle Interessenten zu diesem lehrreichen Vortrag laden ergebenst ein

Paul Voge, Hermann Löwe.

**Kräftiges Hausmädchen** zum 1. Oktober gesucht.

Frau Thosta Wante, Bahnhofshotel.

**Schlachtpferde** kauft jederzeit und zahlt anständige Preise Bruno Ehrlich, Deuben, Telephon 74.

**Schlachtpferde**

kauft zu höchsten Preisen K. Lieber, Dippoldiswalde, Telephon 97. B. Unglücksf. Transportwag. Hof. a. St. Klone Schlächtere.

**Schrot, Pfropfen, Schießpulver, gefüllte Patronen** empfiehlt Martin Thomshke.

**Eine Zuchtkuh** hochtragend, steht zu verkaufen Gundersdorf bei Schlottwitz Nr. 30.

**Verfel** hat abzugeben Erbgericht Jennersdorf.

Habe **Telephonanschluß Nr. 151** erhalten. Paul Schwedler, Bahnhofstraße 214.

**Milchvieh-, Jungvieh- und Zugochsen-Verkauf.** Fernsprecher 860.

Von heute Freitag früh den 14. d. M. an stelle ich wieder eine größere Auswahl prima Kühe und Kalben, 3/4 jährige Kuhläbchen und oldenburger Rassebullen (Herdbuchtiere) sowie starke und mittlere Zugochsen bei mir billigt zum Verkauf.

**Oskar Neubert, Freiberg,** Branders Straße 21.



**Gasthof Seifersdorf.**

Sonntag den 16. September abends 8 Uhr. Gastspiel des Dresdner Schauspiel-Institutes. Dir. Henry Haupt.

**Ein tolles Mädel**

Lustspiel in 3 Akten von E. A. Görner. Vorverkauf 1. Pl. 60 Pf., 2. Pl. 40 Pf. An der Kasse 1 Pl. 75 Pf., 2 Pl. 50 Pf. Nachmittags 4 Uhr Kindervorstellung.

**Der verwunschene Prinz**

Schwank in 3 Akten von J. v. Blöth. Eintritt 15 und 25 Pf. Erwachsene 30 Pf. Zu dieser, einen heiteren Abend versprechenden Vorstellung ladet höflichst ein H. Greßhel.

**Dresdner Operetten-Theater-Tournee.** „Reichskrone“ Dippoldiswalde. Direction: Emil Behold und Marie Wahlburg.

Sonntag den 16. September 1917. Lehtes Auftreten des Herrn Arnold a. G. vom Alberttheater Dresden. Letzte Vorstellung der Sommersaison!

Auf allgemeines Verlangen! **„Das Buschliesl“** oder **„Die Müllerin und ihr Kind“.** Original-Vollstück mit Gesang in 4 Akten von Willhardi.

Alles nähere besagen die Tageszettel. Zu dieser letzten Vorstellung, welche aufs Beste einstudiert, und nach einer wahren Begebenheit so recht aus dem Leben gegriffen, geschrieben ist, ladet nochmals zu reichem Besuche höflichst ein hochachtungsvoll die Direction.

(Berth. folgt.)  
„Doktor, auf Ehre, dieses köstliche Gamber Schönlens muß ich ertragen, und wäre es mit tausend Gefahren verbunden.“  
„Gut, ich nehme an, daß Sie sich nicht mit mir vergleichen lassen.“  
„Gut, ich nehme an, daß Sie sich nicht mit mir vergleichen lassen.“  
„Gut, ich nehme an, daß Sie sich nicht mit mir vergleichen lassen.“





# Abendstunde

Unterhaltungsbeilage zur  
Weißeritz-Zeitung (Amtsblatt)

## Eine Mesalliance.

Erzählung aus der Gesellschaft von Joh. v. Dewall.

(4)

(Nachdruck verboten.)

Und Lisi lachte, daß ihr die heißen Tränen über die Wangen liefen, und ließ sich ruhig küssen; endlich aber machte sie sich mit einer leichten Anstrengung frei und rief ziemlich atemlos: „Ja, aber du leichtfertiger Mensch, so sieh doch nur erst einmal nach dem Wagen, sonst bleiben wir hier am Ende in einer hübschen Patzche miteinander stecken — na, das wäre ein schöner Anfang!“

„Ich tue dir ja alles zu Gefallen!“ rief nun der Offizier jubelnd und sprang zum Wagen und zu den Pferden, die sich sehr verständig benahmen.

Und Lisi klopfte sich die Kleider ab und kam ihm dann zu Hilfe, und während sie die Zügel hielt und die Augen Pferde streichelte, richtete der Graf den leichten Wagen wieder auf, nahm dann vorsichtig die Leinen in die Hand und stieg auf den Bock, dann schwang sich Lisi neben ihn, und dahin fuhr der Break, was die Fuder laufen konnten!

Sie hatten sich sehr viel zu sagen unterwegs, die beiden verliebten Leute, und sahen sehr glücklich aus, und wer will ihnen das verdenken!

Als sie Hochstetten hinter sich hatten und nun auf dem festen Gräßweg durch die weite Ebene dahinfuhren, behauptete die Gräfin, sie müßten aber nun einmal vernünftig miteinander reden.

„Sieh,“ hub die Gräfin an, und ihre Stimme hatte einen gar herzlichen, lieben Klang, „ich weiß, Edmund, wenn du willst, kannst du ein ganz verständiger, braver Mensch sein, trotz deiner Sektierereien und Flausen, und darum bin ich dir ja eben so gut. Es handelt sich heute um eine sehr ernsthafte Sache, Lieber. Ich bin nämlich dahinter gekommen, durch einen Zufall, daß die Baczianhi und der Graf Franz Zoborn in der letzten Zeit viel miteinander im geheimen verkehrt haben.“

„Ei, sapperment, das wäre!“

„Ja, ja, Freund, der Graf ist seit acht Tagen schon in der Stadt, und die beiden sind kaum auseinander gekommen in der Zeit, und das kann man sich schon denken, wo die beiden Intriganten die Köpfe zusammenstecken, da braut's nichts Gutes.“

„Natürlich, natürlich.“

„Nun also, ich habe glücklicherweise einen Spion im feindlichen Lager. Denn das das Ganze gegen den Anton Koscowitz geht und die beiden ihm nie verzeihen werden, daß er geheiratet hat und noch dazu die Seppi, und ihnen damit einen Strich durch die Rechnung gemacht hat, das ist doch klar wie Sonnenschein.“

„Ganz gewiß, mein süßes Schaperl.“

„So viel ich nun bis heute habe herausbekommen können, haben sie vor, irgend eine alte Geschichte mit der Seppi knebel wieder aufzuwärmen — es soll da einmal vor Jahren etwas passiert sein, Better, und damit gedenken sie nun die Ehe auseinanderzusprengen.“

„O, welche Injamie!“

„Nun bitte ich dich, lieber Edmund, hast du jemals in deinem ganzen Leben etwas nachteiliges über die Seppi gehört, oder kannst du dir denken, was das sein kann?“

„Nein, auf Ehre, Lisi, ich habe allezeit gehört, die Seppi wäre eine rechtschaffene Person, eine Lambe unter den Raben,“ erwiderte der Offizier ernsthaft. „Dieser ganze teuflische Plan sieht einmal dem Franz und der Baczianhi recht ähnlich. Daß sich die Baronin übrigens zu so etwas hingibt, ist doch eine Schande — psui!“

„Ja, Schatz, das meine ich auch, und siehst du, da wir nun doch einmal von der Sache Wind bekommen haben und wir ihnen ein wenig in die Karten sehen, so meine ich, es wäre Pflicht, dem Grafen Anton oder wenigstens doch dem Konstantin Hohenwarth einen rechtzeitigen Avis zu geben, damit der Stoß pariert werden könnte; unter allen Umständen muß ein öffentlicher Skandal vermieden werden.“

„Gewiß, gewiß!“

„Nun weiß ich, daß die Baronin die Einladung nach Logon angenommen, Graf Franz aber vorläufig noch gar keine Antwort, weder auf die Einladung, noch auf des Grafen Anton Brief gegeben hat; beide werden aber sicherlich kommen, die Gräfin wahrscheinlich morgen schon oder übermorgen, der Franz, wenns Zeit sein wird. Es handelt sich nur um das eine jetzt, wie man nämlich die stachelige Sache am delikatesten und besten ansaßt.“

„Ich mein' schon, am besten wäre es, du oder ich sagten es unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit dem Konstantin Hohenwarth. Er ist seinem Onkel mit aller Liebe zugetan und besitzt sein volles Vertrauen, er ist ja außerdem mit allen Arrangements der nächsten Tage betraut worden. Schlaun ist er auch, wie selten ein anderer, und wenn einer es weiß, mit der Geschichte was anzufangen, so ist es der.“

„Gut, lieber Edmund, das wird auch halt das Geheimeste sein, aber ich bitte dich vielmals, machen wir die unangenehme Sache so still und verschwiegen ab wie nur irgend möglich! Im übrigen erwarte ich von meinem Spitzerl noch genauere Nachrichten und hier in Logon erfahren wir dann auch noch manches. Doch sieh, sind da drüben nicht schon andere Wagen? — Ja, wahrhaftig, da fahren sie hin und kommen nun eher aufs Schloß wie wir, — schnell, fahr Trab, Schatz, — das kommt davon, wenn man seine Zeit so mit Liebesfachen verändelt! — Und noch ein's, Lieber,“ fügte sie nach einer kleinen Weile hinzu, indem sie ihren Better mit beiden Armen umschlang und zutraulich auf die Wangen küßte, „gelt, du schlimmer Mensch, du sagst heute noch nichts von — von der Affäre unterwegs — weißt du, es gibt sonst wieder allerhand Gerede, und das hasse ich über die Maßen.“

„Hab' keine Sorge, ich werd' schon schweigen,“ sprach der Offizier mit einem schlauen Blinzeln, indem er nach der Peitsche griff und die Pferde, welche lange Zeit nur im Schritt gegangen waren, zum schnelleren Laufen antrieb.

In der Tat kamen drüben fünf bis sechs Wagen im schnellen Trab auf dem direkten Wege von Angern her angefahren; sie hatten bereits den Schnittpunkt der beiden Straßen um ein gutes Stück passiert und fuhren so schnell,



daß von einem Einholen oder gar Ueberholen nicht mehr die Rede sein konnte.

Die flache Puzta hörte hier auf, das Gebirge lag dicht vor ihnen, und unter den pittoresken Trümmern der alten Burg Logon lag unten am Eingänge einer romantischen, schwarzblauen Schlucht auf einer mäßigen Anhöhe Schloß Logon, eine der schönsten Besitzungen in ganz Oesterreich, die Heimat des Grafen Anton Roscowitz.

Noch zwanzig Minuten, und der Breat fuhr in den Park, dann die breite Anfahrt hinauf und hielt vor dem Portal.

#### 4. Kapitel.

Graf Karolstein und seine reizende Kusine wurden von den kurz vor ihnen angekommenen Gästen, die in bunten, fröhlichen Gruppen noch hinter den vergoldeten Sitteln der Auffahrt im Portal und auf dem Hofe ihrer wartend umherstanden, mit lustigem Hallo empfangen.

„So, wo habt ihr denn aber nur so lange getrödel? Nun, das nenne ich einmal früh gefastet und gefahren!“ Diese und ähnliche Ausrufe kamen ihnen von allen Seiten entgegen.

Wie aber nun gar der Graf jetzt leichtfüßig von dem Breat heruntersprang und der versammelten Gesellschaft dabei seine Kehre zeigte, mit den unverkennbaren und noch ganz frischen Spuren jener Katastrophe auf dem Wege nach Hochstetten, da brach eine allgemeine stürmische Heiterkeit los.

„Ei, schau einmal, was bedeutet denn das, lieber Edmund?“ kam ein junger Husarenoffizier heran. „Ja, aber wie siehst du denn aus?“

„Nun, wie wohl ich denn aussehe?“ entgegnete der Graf, ruhig die Leinen um den Knopf wickelnd.

„Ei, du bist ja ganz voll Schmutz, von oben bis unten, und die Laterne hier, die ist ja total verbogen, und die gnädige Komtesse — Ihr gehorsamster Diener, Komtesse, — aber mein Gott, Sie sind wohl gar umgeschmissen mit dem Wagen?“

Während jener also sprach und die übrigen sich neugierig und allerlei Witze machend herandrängten, ließ sich der Graf nicht im mindesten stören.

Nachdem er die Leinen festgeknotet hatte, machte er die Füße seiner Kusine aus dem Fußsack frei und dann war er mit dem ernstesten Gesicht von der Welt dieser behilflich, von dem Wagen zu steigen. Er hob sie galant auf den Erdboden, mit einer gewissen verschmitzten Miene, die nur ihm eigen war, und wie er seine schöne Last nun glücklich auf ihre Füße gestellt hatte, nahm er sie, ehe jene noch etwas ahnte, in seine Arme und küßte sie kaltblütig zweimal auf den Mund. „So, Lisi,“ sprach er dann, als wäre das das Natürlichste von der Welt. Dieses Küßchen machte natürlich allgemeine und große Sensation.

Der Husarenleutnant und der junge Graf Hohenwarth, welcher eben herzuliess, die Neuangekommenen zu begrüßen, bekamen einen solchen Schrecken bei diesem vermeintlichen Attentat, daß sie scharf mit dem Köpfen zusammenfahren, einige Damen hätten um ein Haar laut aufgeschrien vor Ueberraschung, und die Lisi selbst wurde einen Augenblick so rot im Gesicht wie eine Zentifolie. Sie stand sehr unsicher und verlegen da, als wüßte sie, ganz gegen ihre Gewohnheit, nicht recht, wie sie sich dabei benehmen sollte.

„Ja, aber du Schlimmer!“ rief sie ganz konsterniert, „was ist denn das?“

Ihre Verlegenheit wurde durch die Ankunft des Grafen Konstantin und durch die erstaunten Gesichter der Anwesenden, die alle auf sie und ihren Vetter gerichtet waren, noch erhöht. Dieser kratzte sich mit einer höchst verlegenen Schalksmiene jekt den Kopf und er erwiderte Kleinlaut: „Ja, so, jetzt hab' ich das doch richtig wieder vergessen in meiner unglückseligen Zerstreutheit. Nun, Konstantin, Bruderherz, was schaust mich so an, kannst du mir was Besonderes entdecken?“

„Ei, jawohl,“ lachte dieser ungeniert, „ich sehe vor allem, daß du irgendwo im Schmutz gelegen hast, denn du trägst ja ein halbes Rittergut an deinem Paletot mit dir herum.“

„Schon recht,“ erwiderte der Graf phlegmatisch. „Und weiter siehst du nichts, und andere auch nicht? Schau doch, ich bin ja unterwegs gestreut worden!“

„Nun ja, richtig gestreut, gelt, Lisi, du bist am mich gestreut?“ und dabei schlang er ungeniert seinen Arm um die Taille seiner Kusine.

„Aber Edmund!“ sprach jene vorwurfsvoll und suchte abermals errötend sich sanft aus seiner Umschlingung freizumachen.

„Ja, Liserl,“ hub jener wieder an und sah sich verlegen um, „es hilft alles nichts, nun ist's ja doch einmal heraus, laß mich nicht in der Patsche, sag' die Wahrheit!“

Unter allgemeinem Beifall gab er ihr dann den Arm und geleitete sie ins Haus, und Lisi, sanft wie ein Lamm, ließ sich geduldig entführen. Die Gäste wurden im Namen des Grafen Anton durch seinen Neffen glänzend bewirtet. Das Schloß war auf das feierlichste geschmückt mit Fahnen und Girlanden. Die zahlreiche Dienerschaft steckte in ganz neuen, prachtvollen Livreen — kurz, alles war vorbereitet, den Grafen und seine junge Frau solenn zu empfangen. Das Diner war zeitig eingenommen worden. Nach demselben hatte Graf Edmund eine kurze, geheime Unterredung mit dem Grafen Konstantin. Auf dessen Mitteilung betreffs eines vermutlichen Komplotts zwischen der Baronin Bacziabi und dem Stiefbruder des Grafen Anton machte jener ein ziemlich besorgtes Gesicht.

„Ich habe so etwas schon geahnt,“ erwiderte er nachdenklich, „auch von anderer Seite sind mir Mitteilungen geworden, die mich beunruhigen. Ich weiß zum Beispiel, daß Graf Franz einen sehr herzlichen Brief seines Bruders unbeantwortet ließ, er hat sich selber damit im Kavallerklub gebrüht vor einigen Abenden, er hat dort auch in halber Trunkenheit die abscheulichsten Neußerungen über die junge Tante getan, so ordinär, daß es ihm von anderer Seite verwiesen wurde — es hat beinahe einen Konflikt dort gegeben —, und endlich hat er mit der Erklärung den Klub verlassen, daß er diese ganze miserable Ehe, die ihn zum Bettler machen sollte, mit einem Schlage in die Luft sprengen würde.“

„Abscheulich!“ rief Graf Edmund. „Daß er gereizt ist, der liebe Franz, das kann ich ihm nicht verdenken, denn seit die Geschichte mit der Heirat hier bekannt geworden ist, mögen seine Gläubiger an ihm sitzen wie die Blutegel! Aber wenn er nur nicht ein gar so brutaler Mensch wäre und es nur ein wenig verstände, sich mit Anton zu stellen! Das ist ja eine Seele von einem Menschen, und der würde schon aus Selbstachtung alles für ihn tun. Aber freilich so —“

„Und trotzdem weiß ich genau, daß der Onkel ihm jüngst wieder einige Male ganz bedeutende Summen gegeben hat, um ihn wieder flott zu machen, nur abtroßen läßt er sich nichts. Ihn schmerzt es, daß sein Bruder da oben auf Zaborn so verkommt zwischen seinen Mätressen und Sausbrüdern, aber ändern kann er's leider nicht, und dem wüßten Gefellen zu Gefallen ledig zu bleiben, das hat er doch wahrhaftig auch nicht nötig.“

„Ja, was will der Franz am Ende dagegen auch machen? Er hat ja vorläufig gar kein Anrecht auf die Besitztümer, und die verwandtschaftlichen Beziehungen sind doch gewaltig locker, denn daß des Grafen Mutter wieder geheiratet hat, und daß ihr Mann aus seiner eigenen ersten Ehe diesen lieben Franz mitgebracht hat, dafür kann doch am Ende der Anton nichts. Im Grunde ist jener ja ganz von dem Mitleide des Stiefbruders abhängig und lebt von seiner Gnade. Es scheint, diesmal will er hier mit der Baronin zusammen eine kleine Komödie aufspielen, vielleicht will er gar eine Szene herbeiführen; irgend etwas wird gegen deine junge Frau Tante geplant, das ist sicher, es fragt sich nur, was wir hiergegen tun können?“

„Vorderhand, glaube ich, können wir nur beobachten, vielleicht auch den Onkel warnen, je nach den Umständen, im übrigen werden wir ja sehen, was die beiden eigentlich im Schilde führen, und dann ist's immer noch Zeit.“

(Fortf. folgt.)

Sitze  
fährt  
aus  
auf  
Weid  
Eden  
Publ  
Welt  
auf d  
Herr  
bräu  
Indi  
alle  
Früh  
zieht  
pflegt  
eine  
wund  
Zaub  
einen  
ab vo  
hende  
mit d  
manti  
und d  
bei ei  
Kienä  
winken  
harml  
gen.  
auf ein  
bra fä  
ren w  
Revier  
D  
noch f  
Ei  
Langs  
gebore  
Di  
andere  
heit.  
vor der  
gebann  
Schleie  
scheint.  
mernde  
— noch  
Do  
sagt zö  
S  
aus der  
Distrik  
Kriege,  
Manch  
schönen  
sagt, die  
Liebe en  
Kap  
den Blic  
Do  
muß ich  
bunden“





# Mira.

Von M. C. Carpenter Meyer.

(Nachdruck verboten.)

Die Nacht ist herabgesunken.

Eine wunderbare, sternklare Nacht; die glühende Hitze ist einer erquickenden Kühle gewichen, ein lauer Wind fährt über die blühende Pracht und trägt ihren Duft hinaus in unbekannte Weiten, gleißend leuchtet das Mondlicht auf den Waren und mischt sich in dem elektrischen Licht. Weich und schmeichelnd ertönen die Weisen der Musik im Edengarten von Calcutta.

Wagen auf Wagen rollt heran, ein distinguiertes Publikum, Weiße und Eingeborene, die ganze vornehme Welt von Calcutta gibt sich hier allabendlich Rendezvous auf der Esplanade.

In der Nähe des Orchesters stehen plaudernd zwei Herren. Des einen, jüngeren Haut ist noch wenig gebräunt vom Klima, Kapitän Henricourts Kommando nach Indien liegt erst wenige Monate zurück.

„Wahrhaftig, Doktor, über eine solche Nacht muß man alle Strapazen Indiens vergessen; was ist eine europäische Frühlingsnacht mit all ihrem Reiz dagegen?“

Doktor Dun, dem Indien längst Heimat geworden, zieht gemächlich seinen Schnurrbart durch die wohlgepflegte, schmale Hand:

„Alright, Kapitän, aber mir erschien auch zuweilen eine Mondnacht am heimischen Strand ganz herrlich und wunderbar. Ungefährdet und ungehindert konnte man im Zauber einer Frühlingsnacht, ein schönes Kind am Arm, einen Seitenpfad wählen, im Schatten der Bäume, fernab vom Orchester und Licht, auf rosige Lippen einen glühenden Kuß pressen. Hier würden Sie zweifellos den Kuß mit dem Biß einer Kobra bezahlen — gewiß äußerst romantisch — der Teufel aber hole diese Romantik — — — und dann ist es allerdings um vieles angenehmer, wenn bei einem Spaziergang im Urwald statt der Eichen und Kienäpfel goldleuchtende Ananas und Bananen pflückerisch winken, während Papageien und Kakadus an Stelle harmloser Meisen und Spechte sich auf den Zweigen wiegen. Weniger berauschend ist es jedoch, wenn man glaubt, auf ein verdorrtes Blatt zu treten und eine zischende Cobra fährt uns entgegen, oder schreiende Affen bombardieren wohlgezielt mit Kokosnüssen die Eindringlinge in ihr Revier — —“

Doktor Dun streift lächelnd mit den Augen eine kleine, noch frische Narbe auf des Kapitäns Stirn.

„Sie sind ein entfesselter Realist, Doktor!“

Eine kostbare, mit Juwelen gezierte Equipage fährt langsam an den beiden Herren vorüber, zwei Damen, Eingeborene, lehnen im Fond.

Die eine, alt, verschrumpft, mit Schmutz beladen, die andere, jung und von berauscher, wunderbarer Schönheit. Die Wagenkolonne stockt, die Equipage hält dicht vor den beiden. Kapitän Henricourts Augen hängen wie gebannt an dem Mädchen, dessen nur von einem leichten Schleier bedecktes Gesicht ein Meisterstück der Schöpfung scheint. Einen Augenblick begegnen die glänzenden, schimmernden Sonnenaugen den seinen, ein Etwas liegt darin, — noch ein feuriger Blick, der Wagen fährt weiter.

„Wer ist sie, Doktor?“

Doktor Dun, der stumm das Minenspiel beobachtet, sagt zögernd:

„Suchen Sie sich jeden Gedanken an die schöne Mira aus dem Sinn zu schlagen. Sie stammt aus einem der Distrikte des Südens, ihr Vater ward ein Opfer der Kriege, sie lebt hier bei reichen Hindus, ihren Verwandten. Manch einer schon schaute zu tief in die Märchenaugen des schönen Weibes, doch nur Verderben ward sein Lohn. Man sagt, die Inderin umgibt ein Geheimnis, sie könne wohl Liebe entfachen, nicht aber erwidern.“

Kapitän Henricourt dachte an den wonnig berausenden Blick; sie solle nicht lieben können?

„Doktor, auf Ehre, dieses schönste Wunder Indiens muß ich erringen, und wäre es mit tausend Gefahren verbunden“ — — —

Wieder ist die Nacht herabgesunken. Milliarden funkelnder Sterne wandelnd unentwegt ihre Bahnen. Die Villa Gobi liegt wie verzaubert im Mondenschein, alles Leben in ihr scheint erstorben.

An die Balustrade des Balkons gelehnt, das Auge sehnsüchtig in die Ferne gerichtet, ein weißgekleidetes, verschleiertes Mädchen, Tränen perlen an ihren Wimpern und fallen auf die blühenden Myrthenbäume herab, das Auge der schönen Mira sucht von fern das Licht, das vom Edengarten herüberschimmert.

Da raschelt es leise, ungelesen erklimmt Kapitän Henricourt die Balustrade und liegt nun zu ihren Füßen.

Kein Wort vermögen sie sich zu sagen, die Sprache der Hindus ist ihm noch wenig geläufig, doch die allmächtige, weltbezwingende Sprache der Liebe führt sie zusammen, sie denken nicht, sie fragen nicht, die Augen werden, stehen, bitten, gewähren, die Lippen besiegeln es —

Manch eine Stunde verging so im süßen Liebesgefesse die Leidenschaft Kapitän Henricourts ward inniger, glühender, die schöne Mira aber ward stiller und trauriger von Tag zu Tag. Der getrübe Glanz ihrer Augen sprach von heißen Tränen, bis sie endlich auf wiederholtes Bitten Henricourts gestand, daß es unmöglich sei, ihm anzuhören.

Und als er am andern Tage eilte, sein Lieb in die Arme zu schließen, erwartete ihn eine Dienerin an ihrer Stelle und gab ihm einen Zettel.

Lange, lange noch harrte er auf ein Zeichen, doch nichts regte sich, verzweifelt las er wieder und wieder die Botschaft.

„Vergiß mich, mein Fredy, keine Macht der Welt, auch deine Liebe nicht, vermag mich zu retten. Mira.“

Kapitän Henricourt sann und sann. Er hatte nie an die Zukunft gedacht, nur der Gegenwart gelebt; auch an das Geheimnis Miras hatte er nie gedacht, doch selbst ohne dieses würde ihre Familie nie in eine Heirat gewilligt haben.

Von ihr lassen konnte er nicht mehr, er mußte sie erringen um jeden Preis. — — —

Und als die Nacht abermals herabsank, wanderte er wiederum über die Balustrade, doch diesmal hinein in die Villa, die sein Fuß sonst nie betreten. Totenstille herrschte überall, nach langem Suchen fand er endlich hinter einem schweren Vorhang auf einer Ruhebank die Gesuchte in berückender Schönheit schlafend.

Einen Augenblick zögert er — hat er ein Recht, eigenmächtig in das Schicksal des unschuldigen Kindes einzugreifen? Doch kein Zaudern darf sein, er tritt an die Geliebte heran und wirft ihr ein Tuch über das Gesicht. Scharfer Karbolgeruch durchdringt das Zimmer, betäubt das schwüle Sandelholz-Parfüm desselben. Fred Henricourt nimmt die bewegungslos Schlafende auf seine Arme und verläßt mit seiner süßen Last die Behausung, birgt sie in seinem versteckt gehaltenen Wagen, und dahin geht's in fliegendem Galopp der kleinen versteckten Villa zu, in der er sein Glück bergen will. Jetzt sieht er in banger Pein an ihrem Lager, regungslos liegt sie vor ihm, ein schönes, lebloses Bild. Wie, wenn er sie getötet?

Nur einer kann ihm helfen — Doktor Dun. Verzweifelt eilt er zu dem Freunde.

Nach vielen vergeblichen Versuchen schlägt das Mädchen die Augen auf, wirr blickt sie um sich, ein leiser Schrei entfährt ihren Lippen, als sie den Geliebten sieht.

„Sie ist gerettet, Henricourt“, sagt der Doktor, „Sie haben da verteuft übereilt gehandelt. Um den Eklat zu vermeiden, hätte vielleicht doch ihre Familie einer Heirat zugestimmt. Jetzt heißt es tiefstes Schweigen bewahren!“

„Mira, Geliebte, du liebst mich nicht, hast mich nie geliebt!“

Das Mädchen, das träumend am Fenster steht, wendet sich:

„Sahib, ich liebe dich mehr als mein Leben, ich bin bereit, für dich zu sterben, nur gib mich frei!“

„Ja! sehnst du dich schon zurück in die Welt, ist dir meine Liebe nichts? Weib, hast du mich verraten, betrogen? Sprich!“



„Sahib, höre mich! Mein Vater war ein mächtiger Fürst, doch die fremden Sahibs nahmen ihm seine Macht, da erbot sich Rajah v. D., ihm zu helfen, wenn er ihm seine jüngste Tochter zum Weibe gäbe. Schwester Ari war schön, wie die Sonne, und rein, wie der junge Tag. Sie entsagte ihrer Liebe und willigte ein, das Weib des alten Rajahs zu werden. Doch noch war ein Hindernis zu überwinden: unsere Religion verbietet, daß die jüngste Schwester vor der älteren heiratet, ich aber war noch unvermählt und liebte niemand. Der Rajah drängte, da griff man zu dem üblichen Mittel, mich einer göttlichen Blume anzutruhen. Die heilige Lotosblume ward mein Gemahl; diese Ehe ist unlöslich, keinen irdischen Mann darf ich lieben, ihm angehören; mich und ihn würde die Rache der Götter treffen und verderben. — Das ist mein Geheimnis!“

Veraussehender, schöner erschien ihm die Inderin, das Mondlicht flutet voll herein über das Mädchen hinweg. Die Nachtigall singt ihr Liebeslied und im Herzen regen sich tausend Wünsche, verborgenes Sehnen wird wach, heiß lobert die Flamme des Herzens — und sie sinkt in seine Arme. Welt, Menschen und Haß und Rache sind vergessen. Die Nachtigall schweigt und geheimnisvoll leuchten und schimmern die wunderbaren, weißen Blütenkelche dort unten am Ufer des Flusses, und ein leises Klingen und Rauschen ertönt über den Wassern. — — —

Monate waren vergangen, die kleine Villa umschloß ein Paradies von Glückseligkeit.

„Mira, warum bist du traurig, was umflort dein Auge? Entbehrst du die Welt? O gedulde dich nur noch wenige Wochen, und ich führe dich fort in meine ferne Heimat: und entrückt der Macht deiner Götter, dem Haß deiner Familie, wirst du als Christin mein angebetetes, geliebtes Weib, vor Gott und der Welt! Meine schöne Mira!“

In Miras Augen liegt Lohestraurigkeit, unendliche Liebe zu dem vergötterten Manne klingt aus jedem Worte heraus.

„Fred, die Götter werden mich niemals freigeben, mein Glück ist zu groß, es kann nicht sein — — —“

Kapitän Henricourt wirft achlos die Sportmütze auf einen Sessel.

„Fred!“ Unendliche Qual liegt in dem einen Wort. „Eine Lotosblume — du, du konntest sie brechen, um sie achlos vertrocknen zu lassen, o Fred, sie wird sich rächen!“

„Thorheit, Kind, es ist ein Zeichen unserer Partei, morgen ist der große Match in den Pologrounds.“

Das Polo, einer der gefährlichsten und aufregendsten Sports, ist bei den in Indien garnisonierenden Regimentern außerordentlich beliebt.

Die Poloreiter erscheinen ohne Kopfbedeckung und Jacket, in Reithosen und hohen Stiefeln auf kleinen, kräftigen Pferden in der Bahn.

Die Grounds sind weite Rasenflächen, auf zwei gegenüber liegenden Seiten derselben befinden sich in einer Entfernung von 300 bis 400 Metern die durch Flaggen gesteckten Ziele. Inmitten der Bahn liegt ein großer Ball, den jede Partei bemüht ist, auf ihrer Seite durch die Flaggen zu bringen. Sie bedienen sich hierzu langer Hammer, die, unter dem Arm geführt, stets zum Schläge bereit sind. Die Partei nun, der es gelingt, den Ball während einer Spieldauer, das ist 20 Minuten, durch ihr Ziel zu treiben, ist Siegerin. Jedes Spiel erfordert der schnellen Wendungen und heftigen Paraden wegen einen Pferdewechsel, und selbst der passionierteste Poloplayer ist nicht imstande mehr als drei Touren zu reiten. Schroffe Zusammenstöße sind in der Hitze des Gefechts unvermeidlich, Arm- und Beinbrüche durchaus keine Seltenheiten, ja manch tapferer Poloreiter hauchte auf den Grounds sein junges Leben aus — doch höher nur blüht der Sport auf.

Der Reitplatz ist gerüstet, das glänzende Publikum versammelt, die Reiter eilen von allen Seiten herbei, auch Kapitän Henricourt steht, Abschied nehmend, vor der schönen Mira.

„O Sahib, Fred, bleibe heute, geh nicht, die Lotosblumen werden sich rächen, die Nigen des Ganges haben es mir vertraut, sie warnten mich, o Sahib, verlaß mich nicht!“

Das junge Weib sieht tränenden Auges zu ihm auf. Ungeduld liegt in des Kapitäns Stimme, als er sie lieblosend, dann leise vor sich schiebend sagt:

„Mira, es geht nicht!“

Und die sanfte, sonst so ruhige Mira sinkt verzweifelt vor ihm ins Knie, flehend umklammert sie ihn: „Bleibe, Fred, um meiner Liebe willen!“

Ein heftiger Kampf malt sich auf Fred Henricourts Zügen, doch er ist ein Ehrenmann, sein Offizierswort bindet ihn, es geht nicht —

„Mira, geliebtes Mädchen, vertraue mir, es wird das letzte Mal sein, dir zu Liebe werde ich nie wieder beim Polo reiten.“

Noch einmal küßt er das angebetete Weib, noch einmal drückt er die Verzweifelte an sein Herz, dann geht er froh, siegesbewußt, nicht ahnend, wie nah sein Schicksal, wie wahr seine Worte! — — —

Das Spiel ist im vollen Gange, Henricourts Partei ist am verlieren, die Kugel ist fernab vom Ziel schon, ist er der berühmte Spieler nicht mehr?“

„Hurra, Henricourt besiegt!“ schreit ein vorschnelender Zuschauer von der Tribüne herab.

Fred Henricourt, der sich absichtlich abseits gehalten, trifft der höhnische Ruf wie ein Peitschenhieb — er reißt das Pferd herum, und die Kugel, die fast schon das feindliche Ziel erreicht, fliegt im weiten Bogen zurück. Der Feind wehrt sich verzweifelt, Henricourt ist ein gewichtiger Gegner. Da ein Schrei!

Die Hammer ruhen, Fred Henricourts Ponny jagt wild, reiterlos durch die Bahn, sein Herr liegt von einem Hammerschlag an die Stirn getroffen, von Pferdehufen zertreten, tot auf dem grünen Rasen. — — —

Man bettet den Toten auf eine Bahre, und schweigend naht unter Doktor Duns Führung der kleine Zug der Villa Henricourts.

Alle Räume sind leer, der Tote wird in den Salon gebracht, Doktor Dun, hat es übernommen, die Ehrenwache bei dem Freunde zu halten.

Doktor Dun ist allein mit der Leiche, seine Gedanken fliegen zurück zu jener Nacht, als er die Inderin zum Leben erweckte. Wo mag sie weilen?

Da hebt sich die Portiere und die, deren er eben gedacht, tritt herein.

Schwebend ist ihr Gang, nichts Irdisches scheint ihr anzuhasten, der Glanz ihrer Augen ist tot, bleich ihr Gesicht. Sie tritt an die Bahre und legt einen Strauß blühender duftender Lotosblumen auf die Brust des Geliebten und küßt seine erblaßten Lippen, seine blutbedeckte Stirn. Schweigend, wie sie gekommen, verläßt sie wieder den Salon.

Doktor Dun wagte sie nicht mit einem Wort zu banen, alles versank wieder in Totenstille, nur von unten herauf, von der Wasserseite tönt ein dumpfer Fall und hochauf spritzen die Fluten des Ganges und die Lotosblumen schimmern und leuchten, duften und flüstern wie immer.

Ueber den Wassern wölbt sich der ewige Himmelsdom mit seinen glänzenden Sternen, und als der Morgen herausdämmerte, spülten die Wogen des Ganges die Leiche der schönen Mira ans Land.

### Humoristisches.

#### Schützengrabensprüche zur Weltgeschichte.

Das Haus Romand, das blutigste Europas, fiel lautloser als ein Halm, den der Wind von der Tenne trägt. — Nikolaus, hätten deine Soldaten Rußland so verteidigt, wie du deinen Thron — die deutschen Armeen ständen heute in Kamtschatka — und das heilige Rußland wäre eine deutsche Provinz.